# Frontstaat wider Willen

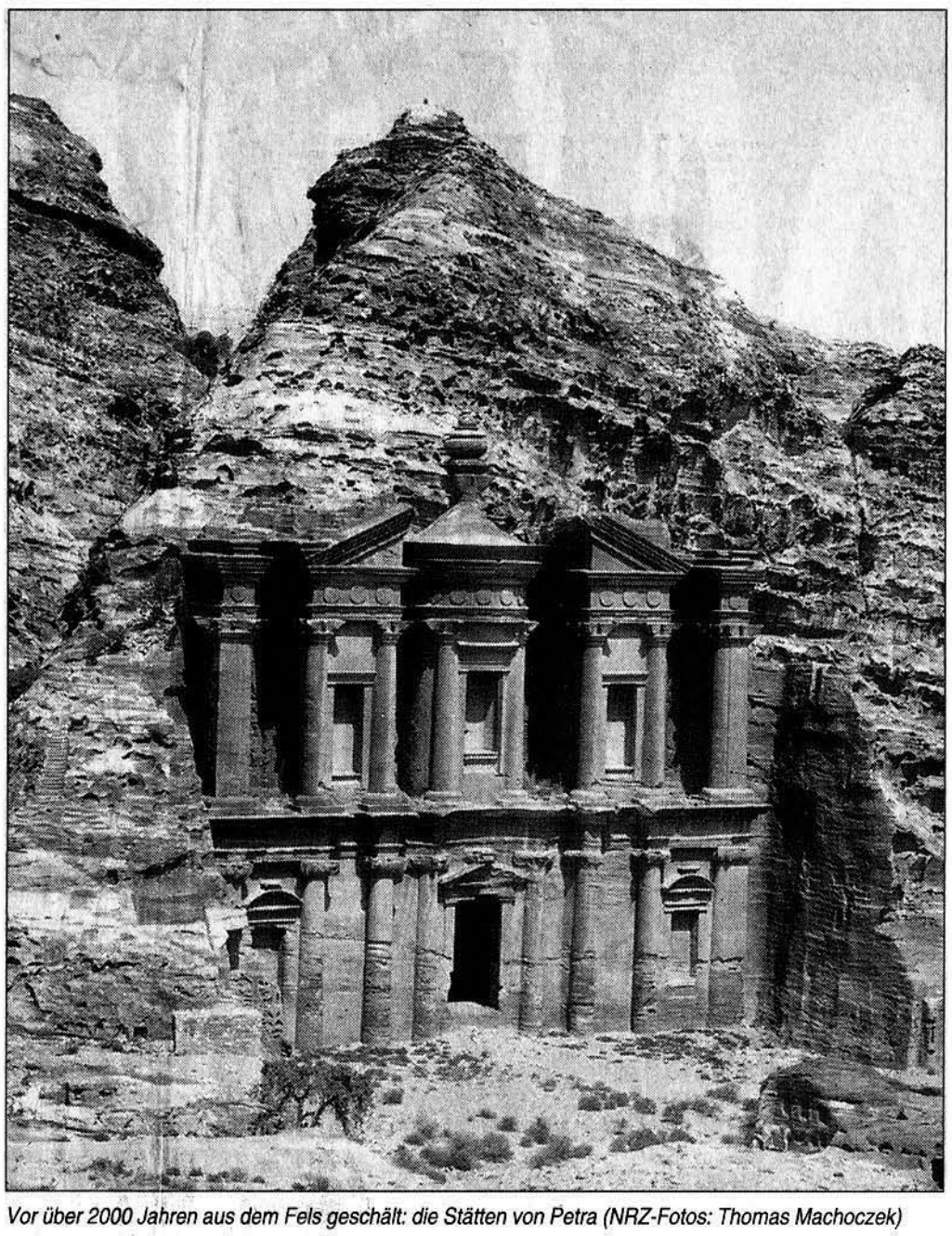
**JORDANIEN /** An den heiligen Stätten von Petra zeigt sich, wie schwer es ist, Tourismus in Zeiten der Dauerkrise zu beleben.

THOMAS MACHOCZEK

**AMMAN.** Der Donner kam aus der Ebene und wälzte sich schwerfällig über den Berg. Die kleine englische Besuchergruppe, eben noch matt vom Aufstieg in der Mittagshitze, ist plötzlich hellwach. Ob das Panzer waren? Eine Frau mit Sonnenbrille, in Shorts und weißen Socken rutscht näher an den Abgrund heran: „Jetzt will ich aber auch was sehen." Vor ihr liegt das Tiefland des Wadi Araba und schweigt. Irgendwo, dort hinten im Dunst, muss die Grenze zu Israel sein. Aber zu sehen gibt es nichts.

Bislang war Ed-Deir die einzige Attraktion hier auf dem Berg, das Felsenkloster, größtes Monument der sagenhaften Nabatäer-Stadt Petra. 800 Stufen führen hinauf, das versichern die Reiseführer unisono, obwohl es eigentlich niemand genau wissen kann, weil die Zeit den Unterschied zwischen Stufe und Fels an vielen Stellen eingeebnet hat. Dann weist nur die fortlaufende Markierung aus Eselsmist den richtigen Weg. Am Ende dieser Markierungen steht man neben jenem Bauwerk, das vor fast 2000 Jahren von den Nabatäern aus dem Fels geschält wurde: 42 Meter breit und so hoch wie ein zehnstöckiger Neubau. Später sollen es die Byzantiner als Kloster genutzt haben.

Von hier aus führt ein kleiner Pfad weiter zu jenem Plateau, das über zerklüftete Felsen hinweg den Blick auf die Ebene des Wadi Araba freigibt und wo eben noch dieser Donner in der Luft hing. Mit einem Mal ist das Gerücht in der Welt, und wer ihn nicht gehört hat, erfährt es am Abend im Dorf: Man kann dort oben sogar die Schüsse im Westjordanland hören.



*Vor über 2000 Jahren aus dem Fels geschält: die Stätten von Petra (NRZ-Fotos: Thomas Machoczek)*

## Rezession trotz Attraktion

Dass die Palästinensergebiete ein ganzes Stück weiter im Norden liegen, ändert daran nichts. Eingekeilt zwischen Syrien und dem Irak im Norden und Osten sowie mit Israel und den palästinensischen Autonomiegebieten als Nachbarn an der Westgrenze befindet sich Jordanien in der Lage eines Frontstaates wider Willen. Eine Attraktion, auf die man besonders im jordanischen Tourismusministerium gern verzichten würde. Denn: Von wenigen Unverzagten abgesehen bleiben dem Land die Touristen weg. „Die Besucher unterscheiden nicht zwischen Westjordanland und Jordanien", sagt Sultan Abu-Jaber, Generalsekretär des jordanischen Tourismusministeriums. Allein die Begriffe „moslemisches Land" und „Nahost" seien derzeit reines Gift in der Branche. Im Ergebnis könne man daher von „einer Art Rezession" sprechen. Eine vornehme Umschreibung für einen dramatischen Einbruch der jüngsten Monate.

Seit dem Friedensabkommen zwischen Israel und dem jordanischen Königreich 1994 war der Besucherstrom stetig angewachsen. Die Zahl der finanzstarken Touristen aus Europa und Nordamerika stieg von einer Viertelmillion auf knapp das Doppelte. Allein aus Israel kamen im Jahr 2000 zehn Mal mehr Menschen ins Land als noch zu Anfang der Neunziger. Doch seit zwei Jahren spielt die Weltlage gegen die Jordanier: zunächst die Intifada, dann das grausige Fanal von New York.

Da war die Hochsaison in Jordanien zwar schon vorbei, doch die Zahl der Besucher war auch bereits um mehr als ein Drittel eingebrochen. Wie es in diesem Jahr aussehen wird, mag Abu-Jaber kaum schätzen, aber „sicherlich deutlich darunter".

„Managing the crisis" steht auf dem dicken Dossier, in dem sein Mitarbeiter nach Zahlen und Auswegen sucht - die Krise meistern, eben.

Am schärfsten sind die Probleme in Petra. In den einfachen Unterkünften am Ortseingang von Wadi Musa, dem logistischen Vorort der historischen Stadt, befinden sich die Preise im freien Fall. Das Einzelzimmer im einfachen „Petra Gate", das zunächst fünf Dinar (rund acht Euro) die Nacht kosten soll, plus einen Dinar fürs Frühstück, ist nach wenigen Minuten für zweieinhalb zu haben - Frühstück inklusive. Den besseren Hotels hilft das Tourismus-Ministerium mit Steuer-Vergünstigungen. Außerdem wurden, zunächst befristet bis Ende dieses Jahres, alle staatlich festgelegten Eintrittsgelder auf die Hälfte herabgesetzt. Unter dem „Reduced Entry"-Stempel ist auf dem Ticket noch der alte Preis zu lesen: stolze 26 Dinar (rund 44 Euro) für zwei Tage.

## Kameltreiber und Blockflötenspieler

Petra selbst verbirgt ihre steinerne Pracht unter einem Schleier aus Dunst und Staub. Drei, vier Reisegruppen verlieren sich zwischen den Bergmassiven, die das antike Handelszentrum zu zwei Seiten abschotten. Nach dem Marsch vom Nymphäum zu den Resten der byzantinischen Kirche rasten sie und stimmen einen Kanon an. Jemand zieht eine Blockflöte hervor. Die Kameltreiber, auf Geschäfte hoffend, nehmen es mit lächelnder Gelassenheit. Einige Rucksacktouristen schleppen sich schweigend auf Trekking-Sandalen vorbei.

Vorn am Eingang zur fast erdrückend engen Schlucht, die jeder Petra-Reisende durchwandert, hat Hussein Tawara Sessel vor sein Kassenhaus gestellt. Er steckt den Tabakbeutel zur Seite, blickt kurz auf den Busparkplatz, der leer vor ihm liegt, und holt dann ein paar Ausdrucke. „Hier", sagt er, „2000 war unser bestes Jahr. Fast eine halbe Million Menschen hatten wir hier." An den besten Tagen zogen weit mehr als 3000 Besucher durch die Schlucht. Derzeit dürften es kaum ein paar hundert sein, schätzt Tawara. „Alles wegen Palästina." Er lehnt sich in seinem Sessel zurück, ein kräftiger Kerl in schwarzer Jeans, der gut als Offiziersanwärter durchginge. „Ein Kampf alter Männer", sagt er.

Eine Katastrophe für Jordanien - denn das Land hat auf Tourismus gesetzt. Anders als seine arabischen Nachbarn am Golf, verfügt das kleine Haschemitische Königreich nicht über lukrative Öl-Vorkommen. Lediglich Phosphat und Potasche gibt der Boden her. Und obwohl es in diesem Frühjahr viel geregnet hat und die Hügel zwischen Amman und dem Queen Alia-Flughafen üppig grün leuchten, ist auch Wasser ein knappes Gut. Landschaft und Historie stellen hingegen verfügbare Ressourcen dar: Vom Berg Nebo aus soll Moses das Gelobte Land erblickt haben, Johannes taufte in Bethania, die Römer bauten das prachtvolle Gerasa, später ließen die Kreuzritter ihre Burgen zurück. Davon lassen sich besonders westliche Besucher beeindrucken und machten den Tourismus zum zweitwichtigsten Faktor im Bruttosozialprodukt des Landes.

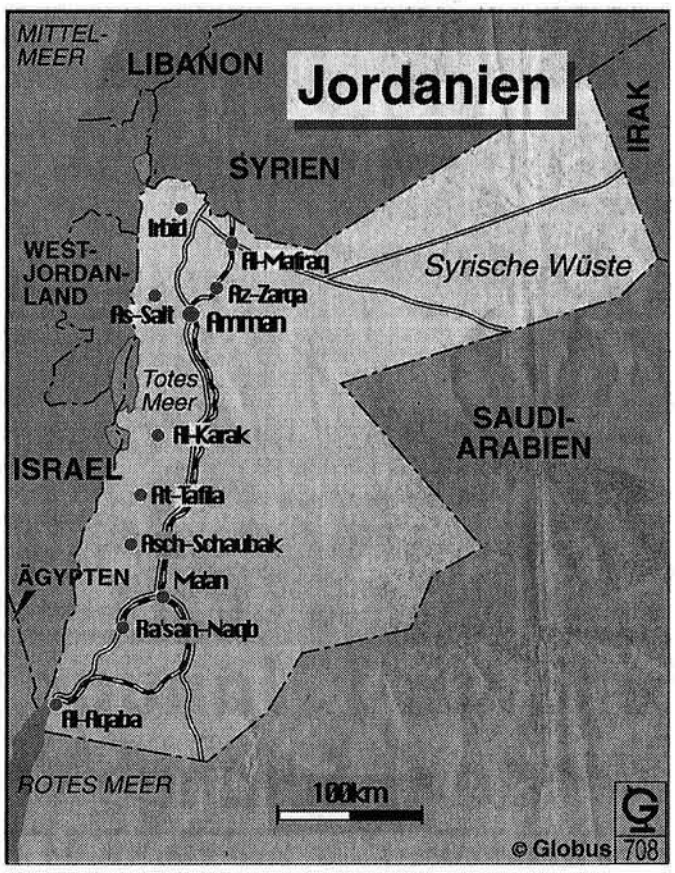
Allerdings gehört auch die enge Verknüpfung mit den Palästinensergebieten westlich des Jordans zur Geschichte des alten Königreichs. Nach der Unabhängigkeit gehörten sie zunächst Jordanien. Nach dem Sechstagekrieg 1967 besetzte Israel das Land, und erst König Husseins Verzicht auf diese Gebiete machte den Weg für die anschließenden Friedensgespräche frei. Jordanien trägt schwer an den Hypotheken aus dieser Zeit. Mehr als die Hälfte der Bewohner des Landes haben palästinensische Vorfahren oder Verwandte - ein immenses Unruhe-Potenzial. Im Taxi zum Flughafen, am Saftstand in der Innenstadt von Amman, an der Rezeption des Cliff-Hotels: Überall trifft man jene, die still auf die CNN-Nachrichten starren, weil ihre Eltern im besetzten Westjordanland leben - oder weil ihre Brüder in einem der Golf-Emirate als Gastarbeiter ihr Geld verdienen. Jordanien liegt mitten drin.

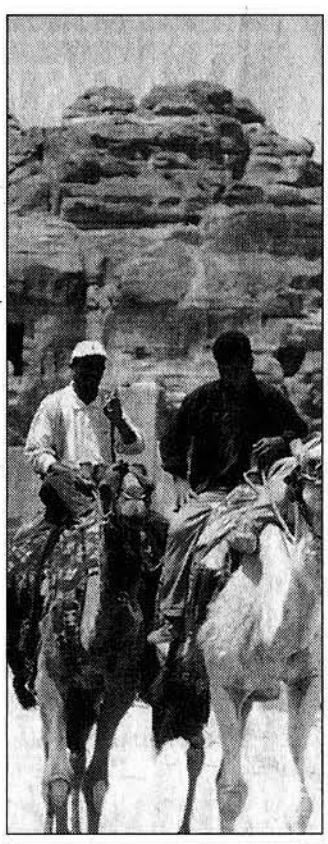
Sultan Abu-Jaber ist bemüht, das Problem einzugrenzen. „Wir lieben kein militärisches Auftreten", bekräftigt er. Natürlich habe man Maßnahmen ergriffen, um das Risiko des Übergreifens von Konflikten auf das eigene Land einzudämmen, aber diese treffen oft in erster Linie die eigenen Landsleute. Kurz hinter Aqaba winkt dem kleinen, überladenen Überlandbus auf dem Weg nach Amman die Kelle. Der Wagen muss auf die Bühne, stichprobenartig wird das Gepäck kontrolliert. Wer die jordanische Grenze von Syrien aus passiert, darf sicher sein, dass kein einziger Koffer ungeöffnet bleibt. Die großen Touristenbusse hingegen verkehren fast im ganzen Land ungehindert.

## Wissenswertes im Wadi über die Wüste

Das macht die Aufgabe für Marwan Khoury nicht leichter. Er ist Geschäftsführer des „Jordan Tourism Board", einer Einrichtung, für die er im Nahen Osten keine Vorbilder findet. Anteilig vom Staat und den großen Hotels finanziert, soll das „Jordan Tourism Board" dem zuständigen Ministerium mit Praxisnähe zur Seite stehen und den Tourismus in die Köpfe der Menschen befördern - auch die der eigenen Landsleute. Für Khouri ist es schon ein gutes Zeichen, dass selbst nach dem 11. September 2001 nur sehr wenige Reisebüros Jordanien aus dem Katalog gestrichen haben. „Anders als bei den Reisenden hat sich bei den Veranstaltern bereits herumgesprochen, wie sicher Jordanien tatsächlich ist." Dennoch: „Wir müssen das Problem aus eigener Kraft in den Griff bekommen."

Hoffnungsvoll wird daher, den Entwicklungen trotzend, weiter investiert. Im Wadi Rum sollen Gäste schon ab Ende dieses Jahres alles Wissenswerte über diese Wüstenlandschaft mit ihren großen Sandebenen erfahren, aus denen schroffe Felsmassive herausragen. Die ersten Mauern für ein Besucherzentrum stehen schon. In Petra gehen die Ausgrabungen weiter. Umworben werden neuerdings auch die arabischen Glaubensbrüder. Für sie gilt in Petra ein noch günstigerer Tarif. Doch Petra lockt sie nicht. Und ins Wadi Rum fährt auch kein Araber. Wüste haben die meisten vor der eigenen Tür. (NRZ)



*Kameltreiber vor historischer Kulisse.*